

DER KAISER
DER RÖMER
GEGEN
DEN KÖNIG
DER JUDEN

Der Kaiser der Römer gegen den König der Juden

DER KAISER
DER RÖMER
GEGEN
DEN KÖNIG
DER JUDEN

AUS DEN SCHRIFTEN
JULIANS
DES »ABTRÜNNIGEN«

NORDLAND-VERLAG·BERLIN

1 9 4 1

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks, der
Übersetzung und Radioverbreitung vorbehalten
Copyright by Nordland-Verlag / Berlin
Printed in Germany / Gedruckt bei G. Kreysing in Leipzig

KAISER JULIAN DER »ABTRÜNNIGE«

Aus der keineswegs liebevollen, sondern häufig überaus blutrünstigen, mit Schrecken und Grauen erfüllten Geschichte der christlichen Kirche sind wir gewöhnt, die antike Welt mit ihren Kulte und Religionen, mit ihrer überragenden Wissenschaft, ihrer tiefgründigen Philosophie, kurz ihrer gesamten mannigfaltigen Kultur zur Zeit jener sonderbaren Geschehnisse, die sich um das Jahr 30 in und bei Jerusalem abspielten, als faulendes, in sich morsches und absterbendes Gebilde zu sehen.

Die „blinden Heiden“ — so hat man uns erzählt — wären gewiß in einem Chaos des Kampfes aller gegen alle zugrunde gegangen, wenn nicht im letzten Augenblick rettend und heilend das erlösende Christentum über sie gekommen wäre!

Die Völker haben Dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward! . . .

heißt es in einem der so häufig törichten, eiteln und selbstgefälligen Kirchenlieder. Als ob die Philosophen und Staatsmänner, die großen Soldaten und Forscher der Antike auf die jerusalemitischen Offenbarungen gehört hätten!

Als ob die Apostel, diese doch keineswegs interessanten Juden, den großen Menschen der Antike erst hätten das „Licht des Orients“ bringen müssen.

Welche Anmaßung, welche Überheblichkeit steckt doch in solch einer Kirchengeschichte! Die Wirklichkeit sah völlig anders aus. Von Jerusalem wurde, vornehmlich durch das unheilvolle Wirken des jüdischen Rabbi Paulus, ein planmäßiger Vorstoß gegen das Herz der damaligen Kulturwelt geführt.

Das Ziel war die Zertrümmerung der starken Nationalstaaten, um ein „Gottesreich“ — das heißt einen rasselosen, den jüdischen Enderwartungen entsprechenden, die gesamte Welt mit ihren Gütern umfassenden Priesterstaat — zu errichten.

Dieses Ziel war und ist das A und O der gesamten jüdischen Messiasidee, der ja auch — wenn auch unter etwas anderen Vorzeichen — das Christentum dient.

Die „Weissagungen“ des Alten Testaments sollten im Neuen Testament ihre „Erfüllung“ finden.

Der nachweislich nicht von Jesus, sondern aus einer späteren Zeit stammende Befehl:

„Gehet hin in alle Welt . . .“

wurde als apostolischer Auftrag auf die Fahnen des umstürzlerischen, aufständischen Christentums geschrieben.

Die Welt sollte für „Gott“ erobert werden. Dazu war jedes, aber auch jedes Mittel recht.

Die antiken Staaten waren durchweg religiös gleichgültig, großzügig und duldsam. Es genügte, daß der Untertan dem Kaiser Verehrung zollte. Welche von den zahllosen, durch den Hellenismus zur üppigen Blüte gebrachten Religionen der Bürger sich zu eigen machte, berührte den Staat kaum.

Das Judentum war so verachtet, daß man weder seine alte mosaische, noch seine neue christlich-paulinische Fassung für voll nahm.

Das Christentum ergriff anfangs fast ausschließlich die untersten und verachtetsten Schichten der Bevölkerung: Sklaven, Freigelassene, Händler, Huren und Zöllner.

Auf diese Kreise wirkte die Behauptung, daß vor Gott alle Menschen nicht nur gleich, sondern daß die Christen die auserwählten, die bevorrechtigten Kinder Gottes wären, ähnlich erschütternd und umstürzlerisch, wie in unserer Zeit das Auftreten „weißer“ Missionare in Afrika, die den Negern erklären, daß sie durch die Taufe dem weißen Mann vor Gott gleichgestellt würden.

Die unausbleibliche Folge mußte der Sklavenaufstand der bewußt ehrfurchtslos gemachten und zur Frechheit verführten Massen sein.

Jede wirkliche staatliche Ordnung, das heißt die Wertordnung der Pflicht, der Ehre und der Leistung, wurde erschüttert.

Die antiken Staaten merkten zu spät, daß ihnen in dem rücksichtslos einreißenden und nihilistischen Christentum ein politischer Gegner entstanden war, der im wahrsten Sinne des Wortes das Unterste zu oberst kehrte!

Das Judentum ist von Anfang an niemals „religiös“ im Sinne einer metaphysischen Bindung gewesen. Es hatte vielmehr stets eine ausgesprochen politische, auf die Erringung einer Weltmacht gerichtete Aufgabe. Moses und die Propheten waren keine „Gottesmänner“, sondern Politiker; die Lehren und Vorschriften der Juden sind Gebote politischer Propaganda. Und vom Messias erwartete man, daß er als letzter politischer Führer dem „auserwählten Volke“ im Namen Gottes die Herrschaft über die Erde verschaffen würde. Darauf beziehen sich die Weissagungen des Alten Testaments, die erst durch die eigenartigen Umtriebe der Theologen ins metaphysische Gebiet „ausgelegt“ oder besser „verlegt“ wurden.

Die Priester des Judentums waren politische Agitatoren, die auch bekanntlich sich zunächst gegen die „Verweltlichung“ ihrer „Gottespolitik“ wandten, die sie durch die Einführung des jüdischen Königtums befürchteten.

Das Urchristentum dachte gar nicht daran, sich von Moses und seinen „Verheißungen“ zu trennen. Es empfand die Bindungen an das Judentum nicht nur als nicht störend, sondern lebte geradezu aus ihnen.

Man möge ja nicht glauben, daß Paulus nach seiner „Bekehrung“ aufgehört hätte, jüdisch zu lieben und jüdisch zu hassen! Als Jude konnte und wollte er gar nicht aus seiner Haut heraus. Er war und blieb der Rabbi, der allerdings im Christentum das Judentum für die heidnische Welt sah und damit die einmalige politische Bedeutung der christlichen Propaganda für das gesamte Israel erkannte.

Paulus beschnitt die Heiden „geistig“. Er machte sie, wie er sich rühmte, zu geistigen Israeliten, riß sie aus ihren nationalen Bindungen an Volk und Staat und führte sie so — um das unvorsichtige Wort des Juden Rathenau zu gebrauchen — an den Sinai. So kam es, daß unter dem Deckmantel des politischen Christentums, das angeblich die Welt und ihre Werte verachtete, aber doch die Herrschaft über sie erstrebte, umstürzlerische, anarchistische und nihilistische Kreise ihr zerstörerisches Werk durchführen konnten.

Die Botschaft, daß das Himmelreich, die Herrschaft Gottes, das Letzte Gericht über die Völker nahe herbeigekommen seien, daß die heidnischen, zur Hölle und zur ewigen Qual bestimmten „Böcke“ von den christlichen, für den Himmel und die ewige Seligkeit aufgehobenen „Schafen“ geschieden würden, trug wesentlich dazu bei, die erregten, seelisch haltlos und somit „erlösungsbedürftig“ gemachten Kreise zu fanatisieren.

Die Botschaft des Christentums wandte sich ja bewußt nicht an die Starken und Mächtigen — also an die Minderheit —, sondern an die Mühseligen und Beladenen, das heißt an alle die Gescheiterten, Ängstlichen, Leidenden und Schwachen. Es appellierte an die Sklaveninstinkte und hatte dadurch leichtes Spiel, wenn man bedenkt, daß in den antiken Staaten die Herrensichten zahlenmäßig überaus dünn waren und durch die Eroberungspolitik der Imperien mehr und mehr geschwächt wurden. Es stürzten nicht nur „heidnische“ Tempel, nicht nur Götterbilder wurden durch die verhetzten christlichen Pöbelhaufen geschändet, vielmehr wurde alles, was den Starken, Tüchtigen und Tapferen jener Tage heilig war, in den Schmutz getreten.

Die hellenistische Welt war eine Zusammenhäufung von sich widersprechenden und geradezu aufhebenden Ideen, Vorstellungen, Kulturen, Gesinnungen, Rassen und Seelen. Dadurch war sie — von hoher Warte gesehen — über kurz oder lang zum Sterben verurteilt. Nur daß das Christentum ihr den Todesstoß versetzen durfte, ist eine Tragik von unbeschreiblichem Ausmaß.

Die aufgerührten und fanatisierten christlichen Massen waren in Bewegung gekommen und walzten erbarmungslos alles nieder, was sie an Kulturwerten fanden. Die Welt der geistigen und seelischen Wirklichkeit schien dem Tod ausgeliefert zu sein.

Da kam in der höchsten Not ein Retter!

Kaiser Julian!

Julian, dem die Kirchengeschichte den Ketzernamen „der Abtrünnige“ verliehen hat, wurde im Mai des Jahres 332 zu Konstantinopel geboren. Seine Jugendzeit stand unter dem Unstern des Verwandtenzwistes und blutiger Verfolgungen durch Sippenangehörige.

Es hätte nicht viel gefehlt, daß auch Julian ein Opfer dieser unbarmherzigen Nachstellungen geworden wäre.

Die Erziehung, die er genoß, war christlich.

Seit Konstantin 313 das Mailänder Edikt zum Schutze der Christen erlassen hatte, war das Christentum mit seinem Totalitätsanspruch so weit vorgedrungen, daß es bereits zum guten Ton gehörte, jungen Menschen aus einflußreichen Familien christliche Erzieher zu geben.

Da das Christentum selbst aber geistig zu schwach war, um sich gegenüber der hellenistischen Kultur durchzusetzen, behielt man die heidnische Philosophie als Lehrfach bei. Die wirkliche Bildung war auch noch lange Zeit nach Julian völlig „heidnisch“.

Ja, das Christentum war sehr schnell dazu übergegangen, sich der so gelästerten heidnischen Bildung zu bedienen, um damit die eigenen geistigen Mängel zu verschleiern. Es war durchaus nicht Sitte, selbst die Kinder, die christlich erzogen werden sollten, zu taufen. Konstantin, mit dessen angeblichem Testament die Kirche später Schindluder trieb, in dessen Namen sie die frechtesten und erfolgreichsten Schwindeleien beging — die ganze sogenannte Konstantinische Schenkung, auf der der Weltmachtanspruch der römischen Kirche aufgebaut ist, ist eine einzige unverschämte Urkundenfälschung —, ließ sich bekanntlich erst auf dem Sterbebett taufen.

Julian hat höchstwahrscheinlich nie die Taufe empfangen, obwohl die Kirchengeschichte sich bemüht hat, den Nachweis der Taufe zu erbringen, um dann mit um so mehr Recht von einem späteren „Abfall“ sprechen zu können. Denn einer, der nie Christ war, kann nun einmal nicht gut als „Abtrünniger“ verketzert werden.

Der Kaiser sah in seinem Verwandten Julian einen vielleicht einmal gefährlichen Gegenspieler und hat gewiß auch schon darum, um ihn „harmloser“ zu machen, dafür gesorgt, daß er eine sehr eingehende christliche Unterweisung erhielt. Sicher haben die pompösen Feiern in den von den Christen beschlagnahmten prächtigen heidnischen Tempeln auf das empfängliche Gemüt Julians anfangs auch Ein-

druck gemacht; je mehr aber Julian die Stimmungen überwand und Erkenntnisse gewann, desto nachdrücklicher wandte er sich von der das Denken verwirrenden Religion ab und der Philosophie zu.

In Griechenland endlich, auf dem klassischen Boden philosophischer Erkenntnis, kam es wie eine Erleuchtung über Julian! Das Christentum war nichts anderes als ein billiger, auf das Gefühl wirkender Ersatz für das klare, furchtlose Denken!

Wer je mit dem Prinzen in Berührung gekommen war, pries seinen überragenden Verstand und seine große menschliche Güte. Julian liebte es, Streitgespräche zu führen und sich mit geistigen und weltanschaulichen Problemen auseinanderzusetzen. So kam es ihm zunächst als Strafe vor, daß der Kaiser ihm ein militärisches Kommando übertrug, das ihn in den Norden des Imperiums, in den Kampf mit germanischen Völkern führte. Sehr bald zeigte sich aber, daß der Prinz nicht nur ein ausgezeichnete philosophische Denker, sondern ein ebenso guter Soldat war. Die Krieger hingen mit leidenschaftlichem Vertrauen an ihm und brachten den Widerstrebenden fast mit Gewalt im Kampf gegen den feige versagenden Kaiser auf den Thron.

Mit neunundzwanzig Jahren stand nun Julian im Jahre 361 als Kaiser an der Spitze des gewaltigen römischen Imperiums. Er fühlte und sah, daß das Gebäude dieses Reiches im Laufe der Jahrhunderte schwer erschüttert war und sich an allen Enden Risse zeigten.

Nur eine völlige Erneuerung des Imperiums konnte Gewähr dafür bieten, daß der Bestand erhalten wurde. So ging denn Julian an die schwere Aufgabe, den gesamten Staatsapparat zu reorganisieren. Er gab der Finanzpolitik ein völlig neuartiges Gesicht, er stellte die Rechtsprechung auf eine neue Grundlage und sorgte dafür, daß ein sozialer Ausgleich die größten Härten im öffentlichen Leben milderte.

In erstaunlich kurzer Zeit gelang es ihm, zunächst die Basis eines allgemeinen Vertrauens zu schaffen und den Staatsangehörigen das Gefühl der Sicherheit zu geben.

Dann widmete er sich mit besonderem Eifer der seelischen Erneuerung der Völker seines Reiches.

Weil er im Christentum eine staatszerstörende und alle nationalen Bindungen lösende politisch-nihilistische Macht sah, mußte ihm besonders viel daran gelegen sein, den Einfluß der immer übermütiger und anspruchsvoller werdenden christlichen Staatskirche zu dämmen.

Das schien ihm besonders durch die Wiederbelebung der hellenistischen (neuplatonischen) Philosophie möglich zu sein. Die Menschen seines Imperiums sollten zum Denken erzogen werden! Der blinde Glauben der „galiläischen Sekte“ kam ihm erbärmlich vor, schien ihm ein Rückfall in den finstersten Aberglauben zu sein. Vor allem aber verlangte er, daß sich die Kirche völlig der Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten enthielte und unter anderem alle geraubten Tempel und Tempelschätze wieder herausgeben sollte.

Das war für das Christentum ein schwerer Schlag! Da es selber von Grund auf politisch war und höchst politische

Ziele verfolgte, konnte und wollte es der Politik nicht entsagen, ohne damit über sich selber das Todesurteil auszusprechen. Und mit der Herausgabe der geraubten Tempel und Tempelschätze hätte sich die Kirche nicht nur einer völligen äußeren Verarmung ausgeliefert, sondern sie wäre um eines ihrer stärksten Anziehungsmittel gekommen. Denn die breiten Schichten des Volkes waren hauptsächlich nur darum zu den christlichen Gottesdiensten gegangen, weil sie in den alten, schönen, kostbaren Tempeln gefeiert wurden, und weil diese Feiern mit den Überbleibseln des heidnischen Kultus verschönt waren.

In dem Augenblick nun, da die Kirche des inneren und äußeren heidnischen Prunkes beraubt worden wäre, hätte sie für die sinnensfreudige antike Welt einen kläglichen und abstoßenden Anblick geboten. Sie hätte dann schlagartig aufgehört, Staatskirche, Volkskirche zu sein und wäre wieder eine Sekte von Schwärmern, Narren, Sklaven und Gescheiterten geworden.

Julian hatte ursprünglich nicht daran gedacht, sich mit dem Christentum selber machtpolitisch auseinanderzusetzen. Es schien ihm allerdings untragbar zu sein, daß einer, der ein öffentliches Amt bekleidete, dem nihilistischen galiläischen Glauben anhing. Wer dem Staate diene, sollte das ganz und ohne Vorbehalt tun. Er sollte auf seine Pflicht sehen und nicht nach dem „Himmel“ der Christen schielen und damit auf den irdischen Befehl einer Nebenregierung, eines Gegenstaates, irgendeines Bischofs hören.

Der christliche Glauben als Angelegenheit von Privatleuten bekümmerte Julian herzlich wenig. Er hatte so viele absonderliche, törichte, mystische Vereinigungen gesehen,

daß es ihm an sich nicht viel ausmachte, auch noch die galiläische Sekte in seinem Reiche zu wissen, die zum Mittelpunkt — ein ihm schon aus ästhetischen Gründen widerlicher Gedanke — die Verehrung eines toten, aber angeblich auferstandenen Juden hatte!

Die Wiederbelebung der neuplatonischen Philosophie erwies sich allerdings als nicht ausreichend genug, den an Kulte gewöhnten Massen einen Ersatz für die den primitivsten Gefühlsregungen entgegenkommende christliche Religion zu geben; und die Bischöfe verstanden es sehr gut, die Nörgelsucht der Bürger bis zur politischen Aufsässigkeit und zum Widerstand gegen den Kaiser zu reizen.

Allerdings ging auch so mancher Bischof mit fliegenden Fahnen in das neue, antichristliche Lager über und opferte jetzt auf dem eben noch christlichen Altar dem Prinzip allen Lebens, dem von Julian verehrten Helios, der Sonne.

Als seine Schrift „Gegen die Galiläer“ (Christen), die nur noch aus der Gegenschrift des Theologen Cyrill bruchstückweise wiederhergestellt werden kann, erschien, übte sie eine nachhaltige Wirkung besonders auf die staatsershaltenden Kreise des Imperiums aus.

Hier war das befreiende und treffende Wort gesprochen, das sich vor allem die kämpferische Jugend des Imperiums zu eigen machte. Es wurde zum Rüstzeug der freiheitsliebenden und ehrbewußten Partei gegen die anmaßenden und durch nichts gerechtfertigten Ansprüche der angeblich die Welt verachtenden, aber ihre Macht und Reichtümer so sehr liebenden Christenheit.

Zum erstenmal sahen sich die Kreise der Bischöfe und Propagandisten der Kirche von höchster Stelle nicht nur bekämpft, sondern, was viel bedeutungsvoller war, entlarvt!

Als Antwort wurden gegen Julian die unsinnigsten Verleumdungen und Gerüchte ausgestreut; vor allem aber tauchten unzählige Geschichten auf, die von schlimmen Vorzeichen berichteten!

Ein Krieg mit den Persern, den Julian für unaufschiebbar hielt, ließ ihn vom Weiterführen der religiösen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen Abstand nehmen.

Auf diesem wiederum genial angelegten Feldzuge fiel der große Kaiser in siegreicher Schlacht am 26. Juni 362 im dreißigsten Lebensjahr nach zwanzigmonatlicher Regierung.

Wie nicht anders zu erwarten war, hat sich die Meute der christlichen „Geschichtsschreiber“ auf das Andenken dieses überragenden Staatsmannes gestürzt und nicht eher geruht, als bis dieser große Kaiser als „Ketzer“ zum Zerrbild und Popanz wilder Kanzeleiferer wurde.

Jahrhunderte hat der Kampf gedauert, bis die Ehre Julians wiederhergestellt werden konnte.

Heute wird der große Kaiser nicht nur als revolutionärer Staatsmann und Reformers gebührend gewertet, vor allem mißt man seinem Urteil über das Christentum um so mehr Bedeutung zu, als er ja aus nächster Nähe Gelegenheit hatte, das „Wirken“ der so oft als besonders „heilig“ gepriesenen Urkirche zu beobachten.

Er hat das Christentum nicht nur als sehr zweifelhafte religiöse Sekte, sondern vor allem als ungemein gefährliche

Umsturzbewegung erkannt. Darum können wir nur mit Lächeln in der Kirchengeschichte nachlesen, daß die Jungfrau Maria sich persönlich bemüht hätte, den Speer nach ihm zu werfen oder, wie es in einer anderen Fassung heißt, wenigstens den Mercurius werfen zu lassen! Und ebenso „wahrheitsliebend“ wie diese und ähnliche Proben aus der Kirchengeschichte ist die Überlieferung, nach der Julians letzte Worte gelaute hätten: „Du hast doch gesiegt, Galiläer!“ Höhnend erzählten die Christen einander, daß der Zimmermannssohn aus Nazareth dem Kaiser einen Sarg gezimmert habe!

Die Augenzeugen aber berichten, daß der Kaiser tapfer, wie er gelebt, auch gefallen sei. Keine Klage kam über seine Lippen, kein Angstruf störte den tiefen und überwältigenden Eindruck, den die um ihren Feldherrn trauernden Soldaten von dem Hinscheiden dieses überlegenen und wissenden Geistes hatten.

KURT EGGERS

AUS DEN
SCHRIFTEN
JULIANS
DES »ÄBTRÜN-
NIGEN«

Ich halte es für richtig, für jedermann die Gründe aufzuzeigen, die mich davon überzeugt haben, daß die betrügerische Lehre der Galiläer eine aus purer Gemeinheit geborene Erfindung von Menschen ist! Obwohl nichts daran irgendwie wirklich von Gott ist, hat diese Lehre es doch durch bedenkenlose Ausnutzung der abergläubischen, kindischen und unselbständigen Seite der Seele verstanden, daß man ihren Wundererzählungen Glauben schenkt.

Die Christen haben das abgelehnt, was es an schönen und wichtigen Lehren bei uns Hellenen oder bei den sich auf Moses berufenden Juden gibt. Von beiden aber haben sie sich das angenommen, was diesen Völkern wie ein unheimlicher Dämon anhftet: die Gottlosigkeit von der Verantwortungslosigkeit der Juden, das leichtsinnige und zügellose Leben von unserer Sorglosigkeit und Gemeinheit!

Und das zusammen wollen sie uns als „die beste Religion“ vorsetzen!

Der Mensch hat seine Gotteserkenntnis nicht erst durch Unterricht erworben, sondern besitzt sie von Natur aus. Dafür zeugt zunächst die allgemeine Ausrichtung der gesamten Menschheit zur Gottheit hin. Das tritt im Leben des einzelnen und des Staates, beim Individuum und den Nationen zutage. Wir alle sind ohne Unterricht zum Glauben an eine Gottheit gelangt.

Gott hat das Paradies angelegt und den Adam geformt und für ihn das Weib erschaffen! Und Gott spricht: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin schaffen, die zu ihm paßt! Die hat ihm aber gar nicht geholfen, sondern im Gegenteil ihn betrogen und Veranlassung gegeben, daß sie ihres behaglichen Lebens im Paradiese verlustig gingen!

Das alles ist doch überaus fabelhaft! Denn wäre es nicht gradezu widersinnig, anzunehmen, Gott sollte nicht wissen, daß das, was er mit der Absicht zu helfen schaffte, seinem Geschöpfe nicht nur nicht segensreich, sondern sogar verderblich werden würde?

Was für eine Sprache soll denn auch die Schlange bei ihrer Unterhaltung mit Eva gesprochen haben? Etwa eine menschliche? Wodurch unterscheiden sich dann überhaupt solche Lügengeschichten von denen der Hellenen?

Ist es nicht auch überaus widersinnig, wenn der Gott dem Menschen, den er selbst geschaffen hat, die Kenntniss des Unterschiedes von Gut und Böse vor-enthält? Kann es denn überhaupt etwas Erbärmlicheres geben als einen Menschen, der zwischen Gut und Böse nicht zu unterscheiden vermag? Solch ein Mensch wird auf der einen Seite das Böse nicht meiden und auf der andern Seite auch dem Guten nicht anhangen können!

Worauf es aber in diesem Zusammenhange ankommt: Gott hat es eben einfach nicht gewollt, daß der Mensch gleich ihm in der Lage sei, Vernunft und Einsicht zu haben! Und dabei gibt es doch nichts auf Erden, was für den Menschen von größerem Werte wäre!

Denn das sieht wohl auch der Blödeste ein, daß die Unterscheidung von Gut und Böse in erster Linie eine Folge von Vernunft und Einsicht ist! In diesem Sinne wäre der Einfluß der biblischen Schlange auf die menschliche Entwicklung sogar wohltätig und alles andere als verderblich gewesen!

Wollte man nun den Gott nach seiner Bibel beurteilen, so muß er als sehr mißgünstig bezeichnet werden! Denn sobald er den Menschen, sein Geschöpf, zu Vernunft und Einsicht gekommen sah, vertrieb er ihn aus dem Paradiese, auf daß der Mensch nicht, wie er sagt, vom Baum des Lebens koste.

Seine eignen Worte sind:

„Der Mensch ist ja jetzt geworden wie ich selber, so daß er weiß, was Gut und Böse ist. Daß er nun nur ja nicht seine Hand ausstrecke und auch Früchte vom Baum des Lebens nehme und sie esse und unsterblich werde!“

Wenn alle diese Geschichten nun nicht etwa nur Mythen sind, deren Kern irgendwelche mysteriösen Betrachtungen bilden, so strotzen diese merkwürdigen Berichte von Gott meines Erachtens von ausgesprochenen Lästerungen. Denn das angebliche Nichtwissen, daß die als Gehilfin erschaffene Frau dazu ausersehen ist, die Ursache des Sündenfalls zu werden, dann das Verbot der Erkenntnis von Gut und Böse — das schon imstande wäre, den menschlichen Geist zu knebeln — und darüber hinaus noch die eifersüchtige Sorge, daß der Mensch nicht etwa vom Baum des Lebens äße und auf diese Art dem Tode entrückt Unsterblichkeit erlange, das alles ist ein Zeichen von üblem, eifersüchtigem Neid und grenzenloser Mißgunst!

Über das, woran die Juden glauben und was von Urzeiten her die Väter überliefert haben, vermag unsere Untersuchung noch nicht einmal den unmittelbaren Schöpfer dieser Welt aufzuzeigen.

Von den Göttern, welche noch höher stehen als der Schöpfer dieser Welt, sagt Moses nichts aus. Ja, er hat selbst sich nicht getraut, etwas über die Natur der Engel zu berichten!

Er hat wohl auf verschiedene Weise häufig gesagt, daß sie Gott dienen. Ob sie aber geworden oder ewig sind, ob Gott, dem zu dienen sie befohlen sind, sie auch geschaffen hat, darüber und über viele andere Fragen hat Moses nirgendwo klare Aussagen gemacht! Dagegen berichtet er von der Erschaffung des Himmels, der Erde und der irdischen Lebewesen. Einen Teil davon läßt er auf Befehl Gottes entstehen — und zwar das Licht und das feste Gewölbe —, einen anderen Teil läßt er von ihm persönlich angefertigt werden — zum Beispiel Himmel und Erde, Sonne und Mond —, anderes wieder, was zwar schon vorhanden, aber bis dahin noch nicht sichtbar war, läßt er Gott trennen, ich meine das Meer und das Festland.

Er hat es aber noch nicht einmal gewagt, dieser Darstellung auch nur ein einziges Wort über die Entstehung oder Erschaffung des Geistes hinzuzufügen, sondern beschränkt sich darauf zu sagen: Und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser!

Ob dieser Geist aber von Ewigkeit her besteht oder geworden ist, verrät er uns nicht!

Nach der Darstellung des Moses ist Gott alles andere als der Schöpfer von etwas Geistigem, sondern nur der Ordner eines schon vorhandenen Stoffes. Denn solche Worte wie „Die Erde war unsichtbar und ungeordnet“ können nur von einem Manne gesprochen werden, der da meint, das Nasse und das Trockene wäre der Stoff, und der dann die Gottheit als Ordner dieses Stoffes auftreten läßt.

Moses sagt, der Schöpfer dieser Welt habe die Juden zu seinem auserwählten Volk gemacht. Um dieses auserwählte Volk kümmere er sich ausschließlich, und dafür Sorge er! Nach Moses beaufsichtigt Gott dieses Volk allein.

Aber wie und unter welchen Göttern die andern Völker ihre Angelegenheiten ordnen, darüber läßt er nichts verlauten! Höchstens könnte man sagen, daß er ihnen grade noch die Sonne und den Mond zugesteht.

Aber davon später!

Ich will erst den Nachweis erbringen, daß sowohl Moses und die Propheten nach ihm als auch Jesus von Nazareth, vor allem aber auch Paulus, der alle Gaukler und Betrüger zu allen Orten und allen Zeiten übertrifft, den Schöpfer nur für den Gott von Israel und Juda und allein die Juden für Gottes Auserwählte erklärt haben.

Vernehmt ihre eignen Worte! Zunächst die des Moses:

„Dann sollst du zum Pharao sagen: Israel ist mein erstgeborener Sohn! Darum sage ich dir, du sollst meinen Sohn ziehen lassen, damit er mir diene. Du aber wolltest ihn nicht ziehen lassen!“

Und kurz hierauf:

„Da entgegneten sie: Der Gott der Hebräer ist uns erschienen. Wir möchten gern drei Tagereisen weit in die Wüste ziehen und dem Herrn, unserm Gott, dort ein Opfer bringen.“

Und bald darauf wieder in ähnlicher Weise:

„Der Herr, der Gott der Hebräer, hat mich zu dir gesandt, um dir zu sagen: Laß mein Volk ziehen, damit es mir in der Wüste diene.“

Daß aber Gott sich von Anfang an nur um die Juden gekümmert und grade diesen Teil der Völker sich auserwählt hat, hat ganz augenscheinlich nicht nur Moses und Jesus, sondern auch Paulus gesagt. Und bei Paulus muß man sich darüber wundern,

denn mit Rücksicht auf den Erfolg ändert der seine Ansicht über Gott wie die Polypen ihre Farbe nach den Felsen ändern und behauptet das eine Mal, allein die Juden seien Gottes Volk, das andre Mal aber versucht er, die Hellenen zu sich hinüberzuziehen und sagt:

„Gott ist nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden Gott.“

Es ist nun durchaus berechtigt, Paulus zu fragen, warum denn Gott — wenn er nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden Gott ist — grade den Juden die Gabe der Prophetie verliehen, ihnen den Moses, die priesterliche Salbung, die Propheten, das Gesetz und all das Unglaubliche und Verwunderliche, wovon ihre Mythen erzählen, gegeben hat!

Denn man hört sie rufen:

„Engelbrot hat der Mensch gegessen.“

Zum Schluß hat Gott auch den Jesus zu ihnen gesandt, zu uns andern aber keinen Propheten, keinen Priester, keinen Lehrer, keinen Verkünder seiner Liebe, die doch auch uns einmal, wenn auch erst spät, zuteil werden soll! Vielmehr sah es Gott Myriaden von Jahren — oder, wenn ihr wollt, Jahrtausende — ruhig mit an, wie die Völker vom Orient bis zum Okzident und vom Norden bis zum Süden in größter Unwissenheit den Götzenbildern — wie ihr euch auszudrücken beliebt — dienten! Mit Aus-

nahme eines auch noch winzigen Völkchens, das vor noch nicht einmal ganzen zweitausend Jahren in einem Teile Palästinas seinen Wohnsitz nahm!

Warum hat Gott denn uns nur nicht beachtet, wenn er wirklich unser aller Gott und gemeinsamer Schöpfer ist?

So scheint es mir darum angebracht zu sein, den Gott der Juden nicht für den Schöpfer der ganzen Welt und den Herrn aller Dinge anzusehen. Vielmehr muß er — wie ich schon sagte — beschränkt sein und infolge seiner begrenzten Wirkungsmöglichkeit auf eine Stufe mit den übrigen Göttern gestellt werden.

Sollen wir da noch auf euch hören, wo doch grade ihr — oder wenigstens der eine aus eurem Stamme — in euren Ansichten über den Gott des Alls zu einer, gelinde gesagt, gradezu dürftigen Vorstellung gekommen seid? Gott ist ein eifersüchtiger Gott!

Aus welchem Grunde aber eifert er so sehr, daß er selbst die Sünden der Väter an den Kindern heim sucht?

Die Menschen haben sich ihre Gesetze offenbar ihrer Natur gemäß gegeben. Wem die Menschenfreundlichkeit innewohnte, stellte dem Staate nützliche und menschenfreundliche Gesetze auf. Wer eine ent-

gegengesetzte Charakteranlage besaß, erfand grausame und menschenfeindliche Gesetze. Denn die Gesetzgeber haben durch ihre Zucht der natürlichen Veranlagung wenig hinzuzufügen vermocht.

So dauerhaft ist eben die Natur!

Woher kommt nun aber die Verschiedenheit der Völker in Charakter und Gesetz?

Für die Unähnlichkeit der Sprachen hat Moses einen durchaus märchenhaft anmutenden Grund angegeben.

Nach seiner Schilderung haben sich die Menschen zusammengetan, um eine Stadt mit einem großen Turm zu bauen. Gott aber hätte gesprochen, er müsse niederfahren und ihre Sprache verwirren.

Damit aber niemand annehmen kann, ich unterschöbe dem Moses in verleumderischer Weise diese Ansicht, will ich aus seinen Büchern folgendes anführen:

„Dann sagten sie: ‚Auf, wir wollen uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichen soll, und wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde hin zerstreuen.‘

Da fuhr der Herr herab, um sich die Stadt und den Turm anzusehen, an denen die Menschen bauten.

Da sprach der Herr: Wahrlich, sie sind ein einziges Volk und haben alle dieselbe Sprache. Und das ist erst der Anfang ihres Unternehmens. Hinfort wird ihnen nichts mehr undurchführbar sein, was sie sich vornehmen werden. Auf! Wir wollen hinunterfahren und ihre Sprache verwirren, daß keiner mehr die Sprache des andern versteht!

So zerstreute sie denn der Herr über die ganze Erde, so daß sie den Bau der Stadt aufgeben mußten.“

Ihr verlangt nun von uns, daß wir diesen Bericht für wahr halten sollen! Ihr dagegen weigert euch zu glauben, was Homer von den Aloaden erzählt, die drei Berge aufeinander zu stellen vorhatten, „auf daß der Himmel ersteigbar werde“.

Selbstverständlich halte ich auch diese Geschichte für fast so unwahrscheinlich wie die vorige.

Wenn ihr aber schon die eine für bare Münze nehmt, warum weigert ihr euch dann, die andere des Homer zu glauben?

Denn das kann man gegen so ungebildete Leute wie euch nicht anführen, daß — selbst wenn alle

Menschen auf Erden eine und dieselbe Sprache sprechen würden — die Menschen nie in der Lage wären, einen Turm bis in den Himmel zu bauen und wenn sie die ganze Erde nähmen und Ziegel aus ihr strichen! Denn zu einem solchen Turm würden ungezählte Ziegel nötig sein, jeder so groß wie die ganze Erde, um bis zum Mond zu reichen.

Angenommen aber, alle Menschen hätten ein und dieselbe Sprache und hätten miteinander sich ans Werk gemacht und aus der ganzen Erde Ziegel gestrichen und Steine gehauen, wann würde der Turm wohl bis in den Himmel reichen, selbst wenn man ihn dünner als ein Seil machte, nur damit er desto länger würde?

Wenn ihr nun dieses offensichtliche Märchen für wahr haltet und glaubt, daß der Gott aus Furcht vor einem Übergriff der Menschen heruntergekommen sei, um ihre Sprache zu verwirren, dann wollt ihr es noch ernsthaft wagen, mit eurer angeblichen Gotteserkenntnis zu prahlen?

Ich komme nun wieder auf die Art zurück, in der der Gott die Sprache verwirrt haben soll.

Einen Grund dafür hat Moses wohl angegeben, und zwar die Furcht des Gottes, die Menschen könnten ihm etwas tun, wenn sie — vereint durch Sprache

und Denken — sich einen Zutritt zum Himmel verschafften. Aber wie der Gott die Verwirrung durchgeführt hat, sagt Moses nicht. Er beschränkt sich vielmehr nur darauf, festzustellen, der Gott sei vom Himmel niedergefahren! Wahrscheinlich hat er das nicht von oben her, von seinem Himmel aus tun können, ohne persönlich zu kommen!

Über den Unterschied in Charakter und Sitte aber hat weder Moses noch sonst irgendwer Auskunft zu geben vermocht, obwohl der Unterschied der Völker in der Sitte und den staatlichen Einrichtungen ungleich größer ist als ihre Verschiedenheit in der Sprache!

Wenn nun das alles, das doch von großer Bedeutung und von größtem Wert ist, ohne eine erhabene und göttliche Vorsehung geworden ist, warum nehmen wir dann überhaupt noch grundlos auf den Gott Rücksicht und verehren ihn, wo er sich doch um nichts kümmert?

Kann denn überhaupt einer den Anspruch erheben, von uns verehrt zu werden, der sich weder um unsere Lebensweise, um unsern Charakter, unsere Sitten, noch um die gesetzliche Ordnung und unsere Staatsverfassung kümmert? Auf keinen Fall!

Ihr seht, wie widersinnig eure Lehre ist!

Sieht man alle Güter des menschlichen Lebens an, so stehen die geistigen über den leiblichen. Wenn nun der Gott uns in den geistigen Gütern vernachlässigt, ohne auch für unsere leiblichen Bedürfnisse zu sorgen, wenn er uns überdies auch nicht wie den Hebräern Lehrer und Gesetzgeber wie den Moses und die auf ihn folgenden Propheten schickt, was hätten dann grade wir für einen Grund, ihm auch noch dankbar zu sein?

Aber untersucht doch einmal, ob Gott nicht vielleicht auch uns göttliche Führer von überragenden Fähigkeiten gegeben hat, von denen wir zwar keine Kenntniss hatten, die aber keineswegs hinter dem von den Hebräern verehrten Gotte Judäas zurückstehen, dem — den Äußerungen des Moses und seiner Nachfolger zufolge — die Sorge für dieses Land allein zukommt.

Wenn aber der persönliche und direkte Schöpfer der Welt derselbe ist, den die Hebräer verehren, so sind unsere Anschauungen über ihn auf jeden Fall sogar noch tiefer und reifer! Und dann hat er uns noch größere Gaben verliehen als den Juden, und zwar geistige und körperliche Vorzüge. Außerdem hat er uns dann auch Gesetzgeber geschenkt, die dem Moses nicht nur nicht nachstehen, sondern im Gegenteil zumeist noch weit überragen!

Wie gesagt, wenn nun nicht jedem Volk ein besonderer Gott, der über die Herrschaft verfügt, oder einer seiner Beauftragten, ein Dämon und ein eigenes Geschlecht von Geistern, das den Mächtigen dient und ihnen hilft, die Unterscheidungsmerkmale in Gesetz und Charakter verliehen hat, so soll man uns erst einmal beweisen, von wem sonst das alles herrührt!

Es genügt eben nicht, einfach zu sagen:

„Gott sprach und es wurde.“

Denn das Wesen der werdenden Dinge muß mit den Anordnungen des Gottes übereinstimmen.

Ich will deutlicher sagen, was ich meine.

Hat Gott wohl nur zufällig angeordnet, daß die Flamme nach oben lodert und die Erde nach unten sinkt? Oder mußte nicht vielmehr das Feuer leicht und die Erde schwer sein, wenn das Gebot Gottes erfüllbar sein sollte?

So und ähnlich verhält es sich auch mit den andern Dingen.

Auch mit den göttlichen Angelegenheiten steht es so.

Der Grund dafür ist der, daß das Menschengeschlecht nun einmal dem Gesetz des Todes unterliegt und darum sterblich ist. Demzufolge sind auch die Werke der Menschen vergänglich, veränderlich

und in vielfacher Hinsicht wechselnd. Da Gott aber seinem Wesen entsprechend ewig ist, müssen auch seine Gebote ewig sein. Sind sie es, so müssen sie entweder auch das Gesetz der Dinge selber sein oder doch wenigstens mit ihm im engsten Einklang stehen. Denn wie könnte wohl das Gesetz der Dinge zu dem Gebot Gottes im Widerspruch stehen? Wie könnte es aus der Übereinstimmung treten?

Wenn Gott daher befohlen haben soll, daß die Sprachen verwirrt wurden und sich voneinander unterschieden, so hat es dann auch mit den staatlichen Einrichtungen der Völker sein sollen! So hat er allein durch sein Gebot das Wesen dieser Einrichtungen nicht bestimmen und uns auch für solche Gegensätze nicht geeignet machen können. Denn vorher mußte erst eine Verschiedenheit des Wesens für alle Unterscheidungsmerkmale, die bei den Völkern vorkommen, vorhanden sein!

Das erkennt man schon, wenn man nur vergleicht, wie sehr sich die Germanen und Skythen von den Lybiern und Äthiopiern schon körperlich unterscheiden. Liegt hier nur ein bloßes Gebot vor oder ist hier etwa außer dem Einfluß der Götter auch noch Klima und Land in der Bestimmung der Hautfarbe von Bedeutung?

Weiter hat Moses eine so bedeutungsvolle Angelegenheit auch noch absichtlich im Dunkeln gelassen und die Sprachenverwirrung nicht allein auf den Gott zurückgeführt. Denn er spricht davon, daß Gott nicht etwa allein heruntergestiegen sei, auch sei nicht nur einer, sondern gleich mehrere mit ihm gekommen, dabei verschweigt er aber, was das für Wesen waren. Augenscheinlich hielt er die mit dem Gott kommenden Wesen diesem ähnlich.

Wenn also, um die Sprachentrennung vorzunehmen, der Herr nicht allein, sondern mit seinen Begleitern herunterkam, so ist gewiß auch bei der Trennung der Charaktere der Herr nicht allein der Urheber gewesen, sondern auch die, die ihm bei der Sprachentrennung geholfen haben!

Wir stellen den Gott nicht, wie Moses, als Nebenbuhler der ihm untergeordneten Götter hin. Wenn Moses aber nur einen Teilgott verehrt hat, und wenn er die Herrschaft über das All in einen Gegensatz zu dem Teilgott bringt, dann ist es auf jeden Fall besser, wenn man sich unserer Auffassung anschließt und den allwaltenden Gott anerkennt, als wenn man an Stelle des Schöpfers aller Dinge grade den Gott verehrt, der den kleinsten Teil der Schöpfung verwaltet!

Bei den Göttern, es gibt doch wohl kein Volk auf Erden, das nicht — abgesehen von dem Verbot „Du sollst keinen anderen Göttern dienen“ und dem Gebot „Gedenke des Sabbattages“ — alle Gebote schon von sich aus beachtet. Darum haben sie auch Strafen gegen die Übertreter festgesetzt, die gelegentlich strenger sind als die, welche Moses in seinem Gesetz vorsieht. Manchmal sind sie so ähnlich, manchmal sogar milder. Aber das Verbot „Du sollst keine anderen Götter verehren“! Das ist eine gewaltige Gotteslästerung, deren sich Moses schuldig macht.

Er sagt nämlich „Denn Gott ist eifersüchtig“ und „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“. Das soll etwa göttlich sein, wenn Gott neidisch ist, und dagegen ein eifersüchtiger und mißgünstiger Mensch überaus verächtlich erscheint?

Wenn der Gott tatsächlich eifersüchtig ist, so werden alle Götter gegen seinen Willen verehrt und ebenso verehren alle übrigen Völker ihre Götter. Warum hat denn der Gott, wenn er schon so eifersüchtig ist, das nicht einfach verhindert, wo er nicht will, daß außer ihm kein anderer Gott verehrt wird?

Oder war er gar nicht in der Lage, die Verehrung der anderen Götter zu unterbinden? Oder wollte er das anfänglich nicht?

Die erste Erklärung, daß Gott nicht die Macht gehabt hätte, wäre gottlos. Mit der zweiten Erklärung sind wir einverstanden!

Darum hört endlich auf mit euerm dummen Geschwätz und begeht keine fürchterlichen Gotteslästerungen.

Denn wenn Gott schon nicht will, daß neben ihm ein anderer Gott verehrt wird, warum betet ihr denn diesen ihm untergeschobenen Sohn an, den er selber nicht als seinen Sohn anerkannt noch jemals dafür gehalten hat. Aus irgendeinem unerfindlichen Grunde aber setzt ihr irgendeinen unehelichen Sohn neben ihn!

Die Philosophen lehren, daß wir nach Kräften den Göttern nacheifern sollen und daß die Nacheiferung im Denken besteht. Das Denken aber ist allein ohne Leidenschaftlichkeit möglich. Und in demselben Grade, wie wir fern der Leidenschaftlichkeit uns ins Denken vertiefen, werden wir Gott ähnlich. Was ist das aber für eine Nachahmung Gottes, die die Hebräer rühmen? Doch nichts als Wut und Haß und zügellose Eifersucht. Denn Gott sagt:

„Pinehas hat meinen Zorn von den Israeliten dadurch abgewandt, daß er denselben Eifer, der mir eigen ist, gegen sie bewiesen hat.“

Als Gott einen Genossen für seinen Zorn und seinen Schmerz fand, da hat sich also, wie man sieht, seine Wut gelegt!

In dieser und ähnlicher Weise läßt Moses die Schrift sich über Gott äußern.

Daß Gott sich tatsächlich aber nicht nur um die Hebräer kümmert, sondern im Gegenteil um alle Völker und grade den Juden nichts Großes und Wichtiges zukommen ließ, dagegen aber uns weit schönere und bessere Gaben verlieh, könnt ihr erkennen.

Was sind denn schon die Helden der Juden, David und Simson?

Keineswegs waren sie die größten Kriegshelden, vielmehr standen sie an Kraft weit hinter den Hellenen und Ägyptern zurück, und der Umfang ihrer Herrschaft hat sich kaum bis an die Grenzen von Judäa erstreckt.

Hat Gott euch Christen etwa den Anfang der Erkenntnis oder eine philosophische Wissenschaft gegeben? Und welche?

Die Theorie der Himmelserscheinungen ist bei den Hellenen vollkommen ausgebildet worden, nachdem die Barbaren in Babylon die ersten Beobachtungen durchgeführt hatten. Die Wissenschaft der Geometrie ist aus der Landesvermessung in Ägypten entstanden und hat sich zu einem so gewaltigen Umfang entwickelt.

Die Verwendung der Zahlen kam bei den phönizischen Kaufleuten auf und ist inzwischen bei den Hellenen zu einer gewaltigen Wissenschaft geworden. Diese drei Wissenschaften nun verschmolzen die Hellenen zur Einheit in der harmonischen Musik, indem sie die Geometrie mit der Astronomie verbanden, mit beiden die Zahlen vereinten und darin das Harmonische fanden. Von hier aus gaben sie ihrer Musik die Verhältnisse, indem sie eine für die Wahrnehmung durch das Gehör fehlerlose Übereinstimmung der harmonischen Gesetze fanden, oder doch wenigstens etwas, was dieser Übereinstimmung sehr nahe kam.

Ihr Unglücksmenschen betet das Holz des Kreuzes an, schlägt das Kreuz auf eurer Stirn und ritzt das Zeichen vorn an euren Häusern ein.

Hätte nun nicht einer allen Grund, die Intelligenteren unter euch zu hassen und die Dümmeren zu bemitleiden, die als eure Anhänger so tief ins Verderben gesunken sind, daß sie die ewigen Götter verließen, um zu einem toten Juden überzugehen?

Euch Christen geht es jetzt wie den Blutegeln, die das schlechteste Blut herausziehen und das reinere zurücklassen. Euer Jesus hat die schlechtesten Leute von euch überredet, und man kennt ihn erst seit wenig mehr als dreihundert Jahren! Während seines ganzen Lebens hat er nichts getan, was irgendwie der Rede wert wäre, wenn man nicht gar die Heilung von Blinden und Lahmen in den Dörfern Bethsaida und Bethanien für eine große Leistung ansehen will!

Ihr wißt ja selbst nicht einmal, ob Jesus die Reinheit überhaupt erwähnt hat. Dagegen ahmt ihr die Juden in ihrer Wut und ihrem Haß nach. Ihr reißt Tempel und Altäre ein und habt nicht nur die von uns niedergemetzelt, die den Geboten der Väter treu blieben, sondern auch die aus euern Reihen, die Ketzer sind und nicht auf dieselbe Weise wie ihr den toten Juden beklagen!

Aber das kommt auf euer persönliches Schuldkonto. Denn weder Jesus noch Paulus haben euch

das heißen, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie sich gar nicht erst zu der Hoffnung verstiegen haben, ihr könntet jemals solche Macht erlangen.

Sie begnügten sich vielmehr mit der Hoffnung, sie könnten durch ihren Trug Sklaven und Sklavinnen gewinnen und über diese die Frauen und solche Burschen wie den Cornelius und Sergius!

Wenn man mir auch nur einen einzigen namhaften Schriftsteller jener Zeit nachweist, der diese Leute überhaupt erwähnt hat — die ganze Geschichte hat sich unter Tiberius oder Claudius begeben —, so könnt ihr mich in allen Stücken für einen ausgemachten Lügner halten!

Aus welchem Grunde seid ihr so undankbar gegen unsere Götter, daß ihr zu den Juden übergelaufen seid?

Vielleicht aus dem Grunde, weil die Götter Rom die Herrschaft gaben, den Juden aber nach einer kurzen Freiheitsfrist nur ewige Knechtschaft und ewiges Fronen?

Seht euch doch den Abraham an! Fronte er nicht in fremdem Lande? Und Jakob! Fronte er nicht anfangs den Syrern, dann den Einwohnern von Palästina und im Alter schließlich den Ägyptern?

Sagt nicht Moses, er habe die Juden aus Ägypten, dem Hause der Zwangsarbeit, mit hoch erhobenen Armen geführt?

Haben sich denn nicht auch nach ihrer Einwanderung in Palästina ihre Verhältnisse öfter geändert als die Farbe des Chamäleons?

Waren sie nicht das eine Mal den Richtern untertänig, und das andere Mal den Fremden? Und dann fingen sie an, von Königen regiert zu werden! Wir wollen davon absehen, wie!

Wie die Schrift sagt, hat Gott ihnen das Königtum nicht gutwillig gegeben, sondern ist von ihnen dazu gezwungen worden. Vorher hat er ausdrücklich erklärt, daß die Könige sie schlecht regieren würden. Aber immerhin bewohnten und bebauten sie doch wenigstens etwas über vierhundert Jahre ihr eigenes Land.

Dann fronten sie zuerst den Assyriern, dann den Medern, später den Persern und zuletzt in der neusten Zeit uns Römern.

Auch Jesus, den ihr rühmt, war ein Untertan des Kaisers.

Ihr berichtet ja selber, daß er mit seinem Vater und seiner Mutter sich unter Quirinus schätzen ließ.

Was hat er nun nach seiner Geburt als Mensch seinen Stammesgenossen Gutes getan?

„Sie wollten auf Jesus ja eben nicht hören“, sagen die Christen. So? Warum hat denn dieses Volk mit

dem störrischen Charakter und seiner Dickschädeligkeit auf Moses gehört?

Und Jesus, der Macht über die Geister hatte und auf dem Meer umherlief, der die Teufel austrieb und — wie ihr wenigstens angebt — Himmel und Erde geschaffen hat —, von seinen Jüngern hat sich allerdings keiner das zu behaupten erdreistet, mit Ausnahme des Johannes, und auch der hat sich nicht deutlich und klar ausgesprochen — kurz und gut, dieser Jesus soll nicht in der Lage gewesen sein, seine Freunde und Stammesgenossen umzustimmen, wenn er beabsichtigt hätte, sie zu retten?

Was ist besser, ohne Unterbrechung in Freiheit zu leben und volle zwei Jahrtausende den größten Teil der Länder und Meere zu beherrschen, oder in Knechtschaft zu leben und einem andern untertänig zu sein? Niemand ist wohl schamlos genug, die Knechtschaft vorzuziehen! Oder achtet etwa einer den Sieg im Kriege für geringer als die Niederlage?

Einer solchen Gefühlsverwirrung ist wohl doch niemand fähig! Wenn wir uns zu dieser Wertung bekennen, so zeigt mir doch bei den Hebräern auch nur einen einzigen Feldherrn vom Range Alexanders oder Cäsars! Ihr habt ja keinen!

Bei den Göttern, ich bin mir klar darüber, diesen Helden allein durch die Gegenüberstellung Unrecht getan zu haben. Ich habe sie auch nur deshalb genannt, weil sie allgemein bekannt sind. Denn die Feldherrn, die nach ihnen kommen, sind bei der Masse unbekannt, und doch verdient jeder einzelne von ihnen mehr Anerkennung als alle jüdischen zusammen!

Hatte nicht das Staatswesen, die Gerichtsform, der Staatshaushalt, das öffentliche Leben, der Fortschritt in den Wissenschaften und die Höhe der Kunstauffassung bei den Hebräern etwas Erbärmliches und Barbarisches? Und doch behauptet der minderwertige Eusebius, daß es bei den Hebräern ein paar Gedichte in Hexametern geben soll und daß sich diese Leute mit der Logik beschäftigen, und dabei entlehnt er selbst diese Bezeichnungen schon von den Griechen!

Oder hat man etwa eine Methode der Heilkunst bei den Hebräern gefunden, die sich neben der des Hippokrates und seiner Schulen bei den Hellenen sehen lassen könnte?

Ist euer überschlaue Salomo auch nur von ferne mit einem Phokylides, Theognis oder Isokrates bei den Griechen zu vergleichen?

Wie sollte das auch möglich sein!

Ohne Zweifel wird man bei einem Vergleich der Lehren des Isokrates mit den Sprüchen Salomos

sehen, daß Isokrates dem Salomo turmhoch überlegen ist.

Man mag einwenden: Aber Isokrates diene den Göttern!

Hat aber nicht auch Salomo unsern Göttern gedient, als er, wie die Juden sagen, von seinen Weibern verführt war?

Weiß Gott, das war eine schöne Tugend! Eine gewaltige Weisheit! Er hat der Sinnenlust nicht zu widerstehen vermocht, und Weiberreden haben ihn verführt!

Wenn er sich schon von Weibern verführen ließ, dann habt ihr kein Recht, ihn für weise auszugeben!

Wenn ihr ihn aber für weise haltet, so dürft ihr auch nicht glauben, daß ihn Weiber verführen konnten, sondern müßt zugeben, daß er nach seinem eigenen Urteil und Verstand der Lehre eines Gottes sich anschloß, indem er nunmehr andern Göttern diene!

Neid und Eifersucht berühren noch nicht einmal überdurchschnittliche Menschen, um so weniger aber Engel und Götter!

Ihr aber unterwerft euch Teilgöttern, die man zweifelsohne Dämonen nennen kann.

Wenn euch wirklich das Lesen eurer Schriften Befriedigung gewährt, warum nascht ihr denn von den

Schriften der Hellenen? Eigentlich müßte man doch von den hellenischen Schriften die Leute peinlicher fernhalten als vom Genuß der Götzenopfer!

Vom Götzenopfer hat der, der es ißt, keinen Schaden, wie schon euer Paulus sagt. Nur das Gewissen des Bruders, der das sieht, könnte nach eurer Meinung daran Anstoß nehmen, ihr klugen und dazu noch eingebildeten Leute! Unsere Schriften aber haben alles Edle, was die Natur bei euch überhaupt hervorgebracht hat, veranlaßt, eurer Gottlosigkeit den Rücken zu kehren. Darum wäre es besser, wenn ihr die Leute von unseren Schriften als von den Opfertieren fernhieltet!

Aber, wie mir scheint, wißt ihr selber es am besten, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen euern und unsern Schriften in der Wirkung auf den Verstand besteht, und daß eure Schriften niemanden zu einem überragenden oder auch nur ordentlichen Mann erziehen können, daß unsere Schriften aber jeden, selbst wenn er völlig talentlos ist, befähigter machen, als er vorher war!

Ist er aber begabt, und bekommt er dann noch die Erziehung durch unsere Schriften, so wird er gradezu ein Göttergeschenk für die Menschheit, ob er nun die Leuchte der Wissenschaft entflammt, eine neue Staatsordnung schafft, die Feinde besiegt, Länder durchforscht, weite Meere befährt oder sich als Held erweist!

Wählt doch einmal aus eurer Gemeinschaft junge Menschen und bildet sie an euren Schriften aus! Wenn diese jungen Menschen, zu Männern geworden, besser zu brauchen sind als Sklaven, so könnt ihr mich für einen Schwätzer und verrückten Kerl halten!

Ihr seid ja so verbohrt und benommen, daß ihr Schriften für göttlich haltet, durch die keiner klüger, tapferer und besser wird, als er vorher war!

Andere Schriften aber, aus denen man Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit entnehmen kann, schreibt ihr dem Satan und den Satansknechten zu!

Urteilt doch selbst, ob wir nicht in allem euch überlegen sind, in den Künsten, in der Weisheit und im Verstand!

Wenn wir, die wir uns „dem Geiste des Abfalls“ ergeben haben, an Seele und Leib und allem übrigen überlegen sind, warum verlaßt ihr uns denn und wendet euch den Juden zu?

Wenn jemand die Wahrheit über euch erfahren will, so würde er sehr bald euer gottloses Wesen als ein

Gemisch von jüdischer Frechheit und heidnischer Gleichgültigkeit und Gemeinheit erkennen.

Denn von beiden habt ihr keinesfalls das Beste, sondern vielmehr das Schlechte übernommen und euch mit Gemeinheit umgeben.

Von den jüdischen Neuerungen habt ihr es übernommen, wenn ihr die Götter lästert, die wir verehren.

Ihr habt euch die Freiheit gestattet, alles von uns wie Gartenkraut zu pflücken.

Ihr habt euern Stolz darein gesetzt, unsere Gemeinheit noch zu übertrumpfen. Ich glaube, darüber sind alle Völker einig, und das mit gutem Grund. Denn ihr habt geglaubt, ihr müßtet euer Auftreten nach dem Lebenswandel des Abschaums der Menschheit richten, nach Händlern, Zöllnern, Tänzern und Kupplern.

Daß aber nicht nur die jetzt lebenden Christen so sind, sondern auch die ersten, die noch die Lehre von Paulus persönlich annahmen, so waren, steht durch die Aussage des Paulus, und zwar in einem Briefe an diese Christen, fest. Denn selbst Paulus kann nicht so schamlos gewesen sein, daß er ohne Grund, ohne genaueste Kunde davon zu haben, den Christen in

einem Briefe so schwere Vorwürfe gemacht hätte. Und wenn er in demselben Briefe ihnen auch Lob erweist, so müßte man über die Anklagen erröten, wenn auf der andern Seite das Lob zu recht bestünde.

Ist das Lob aber falsch und unbegründet, so müßte man sich verstecken, damit es nicht den Anschein hat, daß einem jemand mit so überschwenglicher Schmeichelei und so abscheulicher Speichelleckerei entgegenkommt.

Das sind die Worte des Paulus, die er an seine Leser richtet:

„Irret euch nicht: weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Lüstlinge und Knabenschänder, weder Diebe noch Betrüger, keine Trunkenbolde, keine Verleumder, keine Räuber werden das Reich Gottes erben.

Und solche Leute sind manche unter euch gewesen. Doch jetzt habt ihr euch reinwaschen lassen, seid geheiligt in dem Namen des Herrn Jesus Christus.“

Du siehst, wie Paulus sagt, daß auch die ersten Christen so gewesen sind. Sie seien aber geheiligt und abgewaschen worden, denn das Wasser, das angeblich die Kraft hat, bis zur Seele zu dringen, sei in der Lage, den Schmutz zu entfernen und könne völlig säubern!

Aber die Taufe schafft nun einmal bei den Aussätzigen nicht den Aussatz fort, sie kann keine Flechten, keinen Ausschlag, keine Warzen, kein Podagra, keine Ruhr, keine Wassersucht, keinen Nietnagel, kein großes und kein kleines leibliches Übel wegnehmen — und dann soll sie Hurerei und Räuberei, kurz alle sittlichen Fehler beseitigen können?

Die zu Christus Bekehrten sind wie Sklaven, die das Joch ihrer Sklaverei abschütteln wollen und sich vom Hause ihres Herrn fortschleichen, weil sie glauben, ihre Lage würde sich bessern, wenn ihnen die Flucht gelingt. Gelingt sie nicht, so glauben sie, daß ihre Lage sich im Verhältnis zur früheren auch nicht verschlechtern kann.

Die Christen geben zu, daß sie sich von den jetzigen Juden unterscheiden. Allerdings behaupten sie, vollkommene Israeliten zu sein und in Übereinstimmung mit den Lehren der Propheten zu leben.

Sie geben aus, in erster Linie Moses und den Propheten zu folgen, die nach ihm in Judäa aufgetaucht sind.

Eine verheiratete Frau, die, bevor sie gebar, bei einem Manne gelegen hat, ist nun einmal keine Jungfrau!

Warum nennt ihr die Jungfrau Maria „Gottesgebälerin“, wenn der Logos doch nach eurer Ansicht als Gott aus Gott geboren und aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen sein soll?

Vielleicht wenden die Christen ein: „Wir behaupten ja nicht die Existenz von zwei oder drei Göttern.“

Ich kann aber nachweisen, daß sie das doch tun. Johannes ist mein Zeuge, wenn er sagt:

„Im Anfang war der Logos und der Logos war bei Gott, und der Logos war Gott.“

Du siehst, daß es wörtlich heißt: der Logos war bei Gott!

Ob das der Sohn der Maria oder irgend jemand anders ist, das spielt hierbei keine Rolle. Den ganzen Streit kann ich euch Christen überlassen!

Wie kann denn überhaupt eine Jungfrau, die doch nach eurer Auffassung von menschlichem Wesen ist, einen Gott gebären?

Und wenn dazu noch euer Gott ausdrücklich sagt:

„Ich bin allein euer Gott, und es ist kein
Heiland neben mir“,

wie könnt ihr es dann wagen, den Sohn dieser Jung-
frau als Heiland auszugeben?

Moses sagt in seinen Speisegesetzen über die vier-
füßigen Tiere, alles, was gespaltene Klauen habe
und wiederkäue, solle rein sein, das andere unrein.
Nach der Vision des Paulus muß das Schwein al-
so die Eigenschaft des Wiederkäuens angenommen
haben!

Doch was soll ich mich erst über das Geschwätz der
Christen verbreiten. Es ist ja leicht zu erkennen, was
das für einen Wert hat!

Ihr habt euch mit großer Leichtigkeit ans Werk
gemacht, von den Worten des mosaischen Gesetzes
hier etwas zu streichen und dort etwas hinzuzufügen.
Ihr hattet dabei aber nicht etwa die Wahrheit im
Auge, sondern wolltet nur mit um so größerer Leich-
tigkeit überall Anklang finden!

Petrus ist ein Heuchler. Paulus hat ihn überführt, daß er heute nach den hellenischen, morgen nach den mosaischen Bräuchen leben wollte.

Ihr Christen seid ja so gemein, daß ihr nicht einmal dem die Treue haltet, was die Apostel euch überliefert haben. Die Nachkommen haben die apostolische Überlieferung in ein noch größeres Übel und noch fürchterlichere Gottlosigkeit verwandelt.

Weder Paulus noch Matthäus, weder Lukas noch Markus haben sich erdreistet, den Jesus einen Gott zu nennen. Das hat erst der treffliche Johannes fertigbekommen, als er erkannte, daß bereits eine große Menschenmasse in den hellenischen und italienischen Städten von dieser Geisteskrankheit gepackt war und als er, wie ich glaube, hörte, daß selbst — wenn auch heimlich — die Gräber des Petrus und Paulus angebetet wurden.

Nachdem er etwas von Johannes dem Täufer zum besten gegeben hat, kommt er wieder auf den von diesem Johannes verkündeten Logos zurück und sagt:

„Und der Logos ward Fleisch und wohnte unter uns.“

Wie sich das zutrug, verschweigt er aber schamhaft!

Nirgends nennt er ihn Jesus oder Christus, so lange er ihn offen Gott und Logos nennt. Leise und unauffällig aber stiehlt er sich gewissermaßen unser Ohr und sagt, Johannes der Täufer habe das über Jesus Christus ausgesagt, weil ja auch Christus es sei, den man für den Gott Logos halten müsse.

Gut und schön! Trotzdem behaupten einige von diesen Gottlosen, daß Jesus Christus nicht der von Johannes verkündete Logos sei.

Das stimmt aber keineswegs.

Der Evangelist Johannes behauptet, den, den er selbst für den Gott Logos ausgibt, habe Johannes der Täufer damals erkannt, das sei eben Jesus Christus gewesen.

Bedenkt hierbei, wie vorsichtig, leise und heimtückisch der Evangelist am Schluß des Schauspiels den Trumpf der Gottlosigkeit ausspielt und wie er in seiner Ruchlosigkeit und seiner Gaunerei sich dahin steigert, wieder Ausflüchte zu machen und dann zu sagen:

„Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der an des Vaters Brust liegt, der hat uns Kunde von ihm gebracht.“

Ist nun Jesus der Fleisch gewordene Gott Logos, der eingeborene Sohn, der an des Vaters Brust liegt, und wenn der, den ich meine, es wirklich ist, so habt ihr zweifelsohne auch den Gott gesehen!

Denn:

„Er wohnte unter euch, und ihr saht seine Herrlichkeit.“

Wie kannst du nun sagen, niemand habe je Gott gesehen?

Ihr habt ihn ja gesehen! Wenn auch nicht Gott Vater, so doch den Gott Logos!

Ist aber der eingeborene Sohn ein anderer als der Gott Logos, wie ich einige von eurer Sekte habe sagen hören, so hätte sich auch Johannes nicht so ausdrücken dürfen.

Wie gesagt, dieses eine Unheil geht auf Johannes zurück. Wie könnte man aber zur Genüge seinen Ekel über die andere Masse kundtun, die ihr im Lauf der Zeit noch hinzuerfunden habt, indem ihr zu dem einen toten Juden eine große Menge neuer Toter gesellt habt.

Mit Gräbern und Grabmälern habt ihr alles vollgestellt, und doch steht in euern Schriften nirgends ein Gebot, daß ihr zu den Gräbern rutschen sollt, um sie anzubeten.

Soweit seid ihr in eurer Verkommenheit schon gesunken, daß ihr euch noch nicht einmal an die Worte eures eigenen Jesus von Nazareth haltet.

Und der sagt von den Gräbern:

„Wehe euch, Pharisäer und Schriftgelehrte, ihr Heuchler! Ihr gleicht getünchten Gräbern, die von außen schön aussehen. Im Innern aber sind sie voll von Totengebeinen und lauter Unrat.“

Warum rutscht ihr denn zu den Gräbern, wenn es in der Schrift so steht? Wollt ihr den Grund wissen?

Nicht ich, Jesaja soll ihn euch sagen:

„Die in den Gräbern sitzen und an geheimnisvollen Orten übernachten wegen der Traumerscheinungen.“

Bedenkt, wie alt bei den Juden die Übung der Zauberei ist, daß sie in den Gräbern wegen der Traumerscheinungen schlafen!

Wahrscheinlich haben auch eure Apostel nach dem Tode des Meisters dieses Geschäft betrieben und haben es von Anfang an euch, den ersten Gläubigen, überliefert und geschickter, als ihr heute, die Zauberei ins Werk gesetzt. Dann haben sie den folgenden Geschlechtern ganz offen die Orte dieser Zauberei und abscheulichen Gemeinheit gezeigt.

Warum laßt ihr euch denn nicht auch beschneiden? Paulus, so reden die Christen, spricht davon, nicht die Beschneidung des Fleisches, sondern die des Her-

zens sei dem Abraham um seines Glaubens willen verliehen worden.

Aber doch hat Gott dem Abraham die Beschneidung des Fleisches zum Bunde und Zeichen gegeben.

Die Christen aber hören nicht darauf und sagen: „wir beschneiden unsere Herzen.“

Gewiß! Bei euch befindet sich wohl auch kein Schuft und kein Schurke! Ihr beschneidet ja eure Herzen!

Weiter sagen die Christen: „Wir brauchen nicht an dem Fest der ungesäuerten Brote und am Passah festzuhalten, denn für uns ist Christus als einmaliges Opfer gestorben.“

Gut und schön! Aber wo hat er denn darum den Genuß der ungesäuerten Brote verboten?

Wohlgemerkt, ich bin bei den Göttern einer von denen, die es weit von sich weisen, Feste mit den Juden zu feiern!

Der Stern, den die Magier aus dem Morgenlande gesehen haben, war ein ganz gewöhnlicher Stern, vielleicht der Morgenstern.

Wie kann der Teufel Jesus auf einen hohen Berg führen, wo doch in der Wüste überhaupt kein hoher Berg ist?

Und wie konnte der Teufel Jesus auf die Zinne des Tempels führen, wo er doch in der Wüste gewesen ist?

Es heißt in der Schrift:

„Ihr werdet von Kriegen und Kriegsrüchten hören. Gebt acht, und laßt euch dadurch nicht erschrecken. Denn das muß alles kommen, es ist aber noch nicht das Letzte.

Denn ein Volk wird sich gegen das andere erheben und ein Reich gegen das andere usw.“

Solche Dinge sind oft geschehen und geschehen noch immer oft.

Warum soll das ein Anzeichen der Endzeit sein?

Jesus betet in einer Art, in der wohl nur ein erbärmlicher Mensch betet, der sein Schicksal nicht zu tragen vermag. Und als Gott gar läßt er sich von einem Engel stärken!

Wer hat dir, du Lukas, denn überhaupt die Geschichte von dem Engel berichtet, wenn sie sich überhaupt begeben hat?

Selbst die Jünger, die bei dem Gebet des Jesus anwesend waren, hätten den Engel nicht sehen können, denn sie schliefen ja!

So fand sie denn auch Jesus vor Traurigkeit schlafen, als er vom Gebet kam und sagte zu ihnen:

„Was schlaft ihr? Steht auf und betet“ usw.

und weiter:

„Während er noch so redete, kam plötzlich eine Volksmenge und Judas.“

Darum hat auch Johannes nichts davon erwähnt, denn er hat ja auch nichts sehen können!

Die Evangelisten widersprechen sich in ihren Berichten.

Nach Matthäus kamen Maria Magdalena und die andere Maria zum Grabe an dem Abend, der am ersten Tage des Festes anbricht.

Nach Markus sehr früh, als die Sonne aufging.

Bei Matthäus sahen sie einen Engel, bei Markus aber einen Jüngling.

Bei Matthäus gingen sie heraus und verkündeten den Jüngern die Auferstehung des Christus, bei Markus dagegen schwiegen sie und sagten niemandem etwas. So steht einer gegen den andern!

Die, welche Gott für die Sünder anrufen, sind im Unrecht, denn die Sünder sind vom rechten Wege abgewichen. Alle, welche mit Verbrechern Mitleid haben, sind selbst Schurken!

Wahrlich, eine ganz vortreffliche und staatsmännische Ermahnung:

„Verkauft eure Habe und gebt sie den Armen, verschafft euch Geldbeutel, die nicht alt werden!“

Kann man wohl ein Gebot nennen, das von größerer staatsmännischer Einsicht zeugt?!

Ob es wohl überhaupt noch einen Käufer geben kann, wenn alle diesem Gebote folgen?

Und kann jemand eine Lehre billigen, bei deren Verwirklichung kein Staat, kein Volk, keine Familie mehr bestehen kann?

Nicht im voraus erkennen zu können, was möglich und was unmöglich ist, ist ein sicheres Zeichen größter Geistesschwäche!

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß selbst die Raubtiere dem Menschen nicht so feindlich gesinnt sind wie die Christen gegeneinander!

Jesus Christus ist nur einer der gewöhnlichen, von Zeit zu Zeit in einer gewissen Regelmäßigkeit auftretenden Wundertäter und Religionsstifter gewesen.

Der „Abfall“ zum Höheren ist mit größerer Tatkraft ausgestattet, als die Wendung zum Niedrigen.

Das Wesen der irdischen Dinge besteht im Werden!

Unsere göttliche und durchaus schöne Welt, die oben von der Apside des Himmels bis unten zur Erde von der unaufhörlichen Vorsehung des Gottes zusammengehalten wird, war in Ewigkeit ungeworden und ist in alle Zukunft ewig.

Für den kämpfenden Soldaten bleibt der erhebendste Anblick ein weiser Führer, der selber alles mit an-

packt, der ermutigt, der aufruft, der überall dort, wo das Grauen aufsteigt, heiter und gefaßt, dort wo die andern zagen, ruhig und fest bleibt.

Durch nichts wird der Führer bewogen, ein falsches, unechtes und zweideutiges Gesetz zu den schon vorhandenen zu erlassen. Er läßt ja auch keine Bankerte aus dem Blut von Sklaven und Unedlen neben seine Kinder treten!

Er achtet Recht und Gesetz und weder Eltern, noch Verwandte, noch Freunde können ihn veranlassen, ihnen zuliebe das Recht zu beugen. Er weiß ja, daß das Vaterland aller Land und Mutter ist!

DER KAISER DER RÖMER GEGEN DEN KÖNIG DER JUDEN